

Konversion, Gehorsam, Postmoderne, Pervertierung und die Exegese von Pulp Fiction

Einsprüche und Nachfragen

Andreas Mertin

Die Diskussion über das von einer KI generierte Jesus-Bild von Donald Trump vermittelt einem einige ganz interessante Einsichten. Was halten die europäischen Kommentatoren für valide Argumente und inwiefern unterscheiden sich dabei die großen Konfessionen untereinander, aber auch die Säkularen von den Religiösen? Schaut man genauer hin, so erweist sich das Bild als eine faszinierende Projektionsfläche und die Projektionen geben mehr Auskunft, als manchen Äußernden lieb sein kann, denn sie geben Einblicke in deren religiöses Weltbild. Ich möchte nur ein paar kurze Anmerkungen zu diesen Projektionen machen.



Konversionen oder Cristãos novos in Amerika?

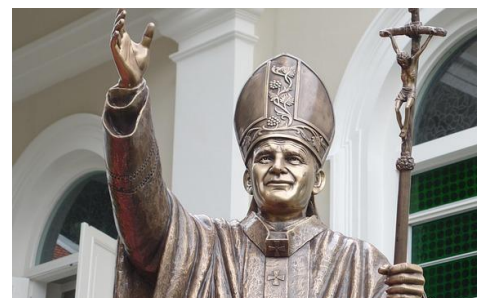
In der Debatte um das von einer KI generierte Bild, in die sich auch Vizepräsident J.D. Vance eingeschaltet hatte, wurde in amerikanischen Blogs darauf hingewiesen, dass Vance erst 2019 konvertiert sei, somit – das war die Insinuation – auch kein «richtiger» Katholik sein könne. Dieses Argument wurde dann in Europa übernommen und weiterverbreitet. Daran sind zwei Dinge bemerkenswert. Zum einen das Argument der «Konversion». Ich finde in den Äußerungen von Vance keinen einzigen Hinweis darauf, dass er tatsächlich «konvertiert» ist. Unbestritten ist, dass er 2019 in die katholische Kirche eingetreten ist. Aber eine Konversion setzt eine Zugehörigkeit zu einer Religion oder einer Denomination voraus, die man verlässt und sich einer anderen Religion oder Denomination zuwendet. Ich sehe nicht, dass dies bei Vance der Fall ist. Im zeitlichen Kontext seines Eintritts in die katholische Kirche hat er ein Interview geführt, in dem er hervorhebt, dass er zwar «christlich erzogen» sei, aber bisher keiner christlichen Kirche oder Gemeinschaft zugehörig war. Dann sei ihm klar geworden, dass die katholische Kirche jener Ort sei, an dem die von ihm so bezeichnete religiöse Wahrheit verkündet wird. Darauf sei er – unter Einhaltung der üblichen Voraussetzungen – dort eingetreten und habe sich taufen lassen. Denn getauft war er bis dahin nicht. (Wenn er also in einer christlichen Gemeinschaft gewesen wäre, müsste es eine sein, die die Kinder-Taufe ablehnt und die Gläubigen-Taufe praktiziert.)

Diesen von Vance geschilderten Vorgang nennt man aber nicht Konversion. Er wechselt nicht, er bricht nichts ab, er konkretisiert seine religiösen Vorstellungen durch Bindung an eine bestimmte religiöse Institution: die katholische Kirche. Warum ist es aber den Kommentatoren (ich bin in diesem Fall nur auf männliche gestoßen) so wichtig, ihn als «Konvertiten» zu bezeichnen? Ich vermute, dass die Eingeborenen der betreffenden Religion (also der katholischen bzw. christlichen Kirche) ihn als irgendwie minderwertigen Christen charakterisieren wollen, der eben noch nicht so lange dabei ist. Das kennen wir in Deutschland aus Dörfern und Kleinstädten, in denen man auch in der zweiten oder dritten Generation noch als Zugereister gilt, selbst wenn die Kinder längst vor Ort geboren wurden. Einer «von uns» kann so einer erst 100 Jahre später werden.

Es impliziert aber auch eine weitere fatale, in diesem Fall historische Erinnerung: und das ist die Behandlung der zwangskonvertierten Juden im 16. Jahrhundert in Spanien und Portugal – **die Marranen**. Denen traute man auch nicht, dass sie wirklich richtig «konvertiert» seien, und unterstellte ihnen, insgeheim dem alten Glauben noch verbunden zu sein, was viele von ihnen mit dem Leben bezahlen mussten, nachdem sie der Inquisition unterworfen wurden. Auch in den Debatten um Vance gab es solche Argumente: er solle doch zu «seinem» Luther zurückkehren hieß es dort. Und er wurde mit aller Macht als ursprünglich Evangelikaler denunziert. Wenn er das war, dann aber nicht als Mitglied einer derartigen Gemeinschaft. Die bittere Erkenntnis für alle Konvertiten ist aber: So sehr ihr euch bemüht, ihr gehört nicht wirklich dazu, seid nicht voll und ganz in die Gemeinde Jesu Christi aufgenommen. Das sollte alle bedenken, die mit dem Gedanken an Konversion spielen – man wird ihnen lange noch nicht trauen. Dabei kennt das Christentum derlei Vorbehalte eigentlich nicht.

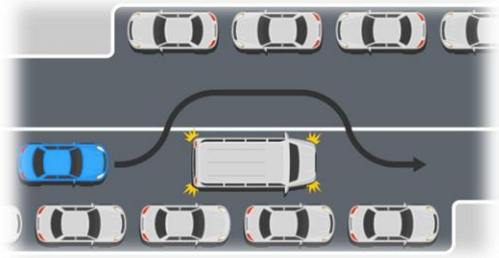
Muss man als Katholik dem Papst folgen?

Ein weiteres, vor allem in Europa erörtertes Moment war, dass man sich nicht allzu sehr an dem doch patriarchalisch fixierten Leo XIV. orientieren sollte, auch wenn er mal was Passendes zur amerikanischen Politik oder zu Donald Trump sagte. In Europa würde doch, das war der implizite Tenor, den Papst kaum noch jemand ernstnehmen, angesagt sei hierzulande der synodale Prozess.



Ich finde das aus meiner aussenstehenden Perspektive als reformierter Theologe ganz interessant. Es geht letztlich darum, welche Spielregeln in der katholischen Kirche gelten. Es geht um die Frage, ob der Papst, wie durchs I. vatikanische Konzil 1870 abschließend bestätigt, in bestimmten, religionsrelevanten Fragen, unfehlbar ist und was das für den einzelnen Katholiken bedeutet. Und das für mich interessante Argument dazu lautete nun in der jüngeren Debatte: wir nehmen diese Spielregel nicht mehr ernst. Das könne der Papst ja weiterhin für sich in Anspruch nehmen, aber das kümmere niemanden, da wäre man schon weiter. Das mag stimmen, aber was heißt das? Geht das so einfach, in einem Spiel zu sein, dessen Regeln man nicht beherzigen will? Warum spielt man es dann und wechselt nicht das Spiel (resp. die Konfession)?

Nehmen wir ein Beispiel aus der säkularen Lebenswelt: den Straßenverkehr. Erkennbar halten sich immer weniger Menschen an die Regeln des Straßenverkehrs. Man parkt in zweiter Reihe, überholt einen in zweiter Reihe Parkenden indem man über die durchgezogene Linie fährt, fährt mit erhöhter Geschwindigkeit durch ver-



kehrsberuhigte Zonen oder fährt gar ohne Führerschein. Und was bedeutet das nun für das Spiel, das wir Straßenverkehr nennen? Dass die Verkehrsregeln nicht mehr gelten, weil sich ja doch keiner daran hält? Ganz sicher nicht. Beim Papst halten wir das aber für ein evidentes Argument. Nur weil immer weniger sich um die etablierten Lehren der katholischen Kirche kümmern, sollen sie außer Kraft gesetzt sein. Ich glaube nicht, dass das so funktioniert. Ähnliche Beispiele gibt es im allgemeinen gesellschaftlichen Bereich. Das Grundgesetz dekretiert unmissverständlich: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Nur halten sich immer weniger Leute daran. Ist das Grundgesetz also überholt? Das kann – und will – ich mir nicht vorstellen.

Auch im Protestantismus gibt es diese Regelungen, die eben nicht einfach sistiert werden können. Wir fassen das in der extremsten Form unter dem Begriff des «status confessiones», dem Bekenntnisfall. Er gilt im Blick auf die Unterwerfung unter den Nazi-Staat, angesichts von Apartheid oder auch beim Einsatz atomarer Waffen. Wenn der Bekenntnisfall festgestellt wird, kann man nicht einfach sagen: interessiert uns aber nicht, es gibt doch genügend Leute im Protestantismus, die sich nicht daran halten. In der *praxis pietatis* mag das sogar stimmen, nur kann man deshalb die regulative Idee nicht aufgeben.

Der Katholizismus basiert auf einer bestimmten, durchaus vertikal strukturierten Idee. Ich glaube nicht, dass man die aufgeben kann, ohne notwendig protestantisch zu werden, also unter Aufgabe der eigenen Identität. Einige wollen aber beides: katholisch bleiben und protestantisch leben. Ich fürchte, auch das funktioniert nicht auf Dauer.

Die Postmoderne als Offenbarungsquelle?

Ein Kommentator verwies darauf, dass wir uns ja nun in der Zeit der Postmoderne befinden und niemand mehr auf eine große Erzählung verpflichtet werden könne. Diese Zeit sei endgültig vorbei. Nun ist «Postmoderne» m.E. kein normativer Begriff (so sehr sich das manche Lyotard-Fans das vielleicht auch wünschen mögen), sondern bloß ein deskriptiver. Dass wir in postmodernen Zeiten leben, heißt noch lange nicht, dass dies auch gut ist, es könnte auch ein Verlust sein. Es heißt daher nur, dass es wahrnehmbar keine allgemeinverbindlichen großen Erzählungen mehr gibt, an die zu appellieren es reicht, um etwas durchzusetzen oder endgültig zu begründen. Ob das ein Gewinn oder ein Verlust ist, steht dahin. Und «Postmoderne» sagt eben nichts darüber aus, was für jene gilt, die sich qua Bekenntnis an eine dieser großen Erzählungen gebunden haben. Es ist ja das eine, was gesamtgesellschaftlich gilt (keine großen Erzählungen mehr), das andere, was für die Anhänger:innen einer großen Erzählung in Anschlag zu bringen ist. In einem regelbasierten Kosmos kann man sich nicht einfach von den Regeln befreien.

Deshalb ist die Berufung auf die Postmoderne in der Religion eben auch nicht in dem Sinne in Anschlag zu bringen, dass nun alles gelten könne, im Sinne eines «Anything goes» (Paul Feyerabend, der es freilich auch anders gemeint hat). Selbst vor den höchsten Gerichten wurde den Kirchen zugestanden, dass sie in diesen zentralen Fragen ihren eigenen Regeln folgen können. Hier herrscht eben kein Dezisionismus. Und in anderen Fragen – z.B. sexualethischen – würden wir das «Anything goes» empört von uns weisen, hier werden wir sogar von Jahr zu Jahr rigider. Nur weil wir in der Postmoderne leben, erlauben wir eben nicht alles, was geht.

Pervertierung

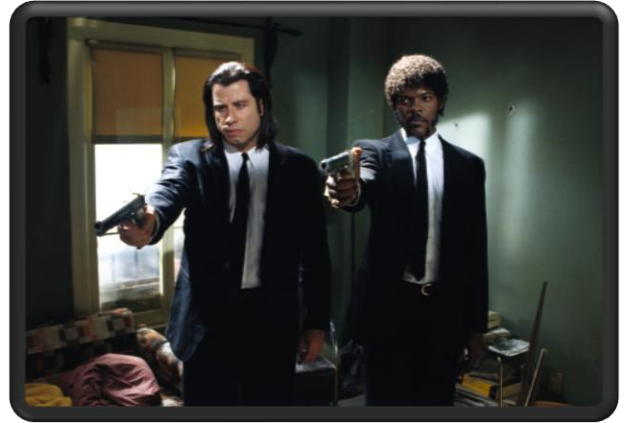
Was sind eigentlich offensichtliche Pervertierungen christlicher Lehrinhalte?

Dass auch den angeblichen Apologeten der Postmoderne das gerade Beschriebene klar ist und sie subkutan eben doch auf ein «modernes» (für sie freilich implizites) Wahrheitskonzept bzw. Adäquatheitskonzept setzen, wird dann deutlich, wenn sie von «offensichtlichen Pervertierungen christlicher Lehrinhalte und Traditionen» schreiben. Man muss sich das auf der Zunge zergehen lassen. Diejenigen, die gerade noch mit leichtem Handschlag grundlegende Beschlüsse kirchlicher Synoden als überholt beiseitegefegt hatten, beschwören nun «offensichtliche Pervertierungen». Und damit meinen sie eben nicht bloß Veränderungen, nein sie meinen ganz bewusst eine «Pervertierung». Sie unterstellen ganz konkret J.D. Vance eine «pervertierte» Bibelauslegung. Das überrascht mich dann doch. Also nicht nur gut postmodern eine «andere» Bibelauslegung (wie sie ja z.B. die Bibel in gerechter Sprache» für sich reklamiert), sondern wirklich eine pervertierte? Pervertierung setzt notwendig eine Abweichung von der Norm voraus. Im Allgemeinsprachlichen wird damit die Gültigkeit einer Norm vorausgesetzt, von der dann manche abweichen – und zwar negativ. Sonst spricht man nicht von Pervertierung oder ins Sexuelle gewendet von «Perversion», sondern nur von einer anderen Lesart oder Haltung.

Pervertierung bezeichnet einen Prozess oder eine Handlung, die bedeutet, dass etwas „verdreh“, „verfälscht“ oder von seinem ursprünglichen Sinn entfremdet wird. Ein Beispiel wäre: „Die Pervertierung von Idealen“ (also, wenn gute Werte ins Gegenteil verkehrt werden). Vorausgesetzt wird dabei, dass den Adressat:innen ein Begriff / ein Verständnis des Ursprünglichen und nicht Pervertierten zur Verfügung steht. Also ist die Post-Moderne eben doch nicht die große Verabschiedung der Erzählungen, sondern subkutan gelten die alten Werte immer noch, weil man die neuen Lesarten als Pervertierungen bezeichnet. Nun artikuliert J.D. Vance ja gar keine abweichenden Vorstellungen, die als von gesellschaftlichen Normen abweichend gelten, sondern formuliert nur zeitbezogen etwas, was ein guter Teil der frommen Einwohner:innen von «Gods own country» immer schon glaubten. Wo liegt da die Pervertierung? Oder sollte es so sein, dass die europäischen Kommentatoren insgeheim wissen, was wahr und gültig ist, und Vance aus ihrer Sicht davon abweicht, weil sie ihn als Reaktionären sehen?

Pulp fiction

Und schließlich das: Pulp Fiction im Gottesdienst. Komisch, dass sich da jemand noch drüber aufregt, wenn man selbst in Deutschland schon Taylor-Swift-Gottesdienste veranstaltet. Natürlich ist es immer einfach, aber eben auch billig, sich über die mangelnden Glaubens- und Bibelkenntnisse anderer lustig zu machen. Aber wer von uns ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein. Die Bibel ist ein komplexes Textkonglomerat und die wenigsten von uns beherrschen sie wirklich (den Autor eingeschlossen). Deshalb ist auch die Häme, die sich über Pete



Hegseth ergoss, als er in einer Andacht im Pentagon nicht wirklich die Bibel, sondern gut post-modern den Quentin-Tarantino-Film «Pulp Fiction» zitierte und diesen als biblische Botschaft ausgab, unangemessen. So sehr man es ja Pete Hegseth gönnen mag, dass er bei einem so «plumpen Fehler» erwischt wird, hätte man doch gerne gewusst, was denn der theologische Einwand gegen die Art seiner Ingebrauchnahme biblischer Texte ist. Zumindest von den theologischen Kommentaren hätte ich mir da Entschiedeneres und Präziseres gewünscht. Der coole Spruch, den Jules Winfield (resp. Samuel L. Jackson) da aus der Erinnerung zitiert, ist ja darin problematisch, dass eine gewaltsame Aktion, die Gott im biblischen Text sich selbst vorbehält, nun von einem Auftragsmörder vollzogen wird. Selbst der biblische Vers ist darin noch human, dass er die Rache eben nicht in die Hände der Menschen legt, sondern für Gott reklamiert. Das wäre es, was anhand der Exegese von Hegseth zu problematisieren wäre. Er ist darin a-theistisch, dass er die Rache eben nicht Gott überlassen will (wie der es im Hesekeilbuch einfordert), sondern sie selbst bzw. durch die US-Armee durchführen lassen will. Das wird er weder aus dem Buch Hesekeil, noch aus dem Zitat in Pulp Fiction legitimieren können. Tarantino spielt ja damit, indem er den Auftragsmörder wie Gott handeln lässt. Aber da wäre es egal, ob er Hesekeil korrekt oder phantasievoll zitiert. Dennoch sei auch das gesagt: dass ein Zitat aus Pulp Fiction stammt, macht es noch nicht zur theologischen Unwahrheit. Die wahren Worte extra muros ecclesiae können eben auch in einem ziemlich gewalttätigen, postmodern Kinofilm stecken. Man muss sich nur hermeneutisch bemühen, nachzuschauen, ob sie dort ablesbar sind oder nicht. Sie können nichts anderes sagen, als das, was Gott in der Bibel sagt, aber sie können es anders sagen. Es lohnt sich, unter diesem Aspekt noch einmal auf die wundersamen und unterschiedlich kontextualisierten Worte des Auftragskillers Jules Winfield in Pulp Fiction zu schauen.

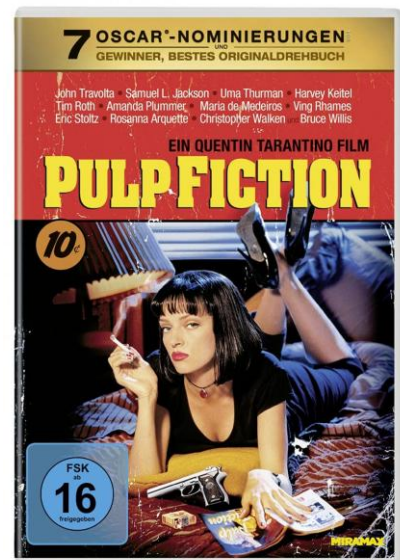
Und deshalb abschließend ein grösseres Selbstzitat aus einem schon etwas älteren Aufsatz, ein Text, der immerhin ein Vierteljahrhundert alt ist und sich mit dem Spruch von Jules und seiner Eigenexegese auseinandersetzt:

[Zitat aus:

Pulp fiction. Gewaltfilm oder theologisches Lehrstück?

religion unterrichten, Bistum Hildesheim, 1/2001]

Anhand von Pulp fiction lässt sich über Formen legitimatorischer Bezugnahmen auf die Bibel reden. Welchen Gebrauch macht Jules von der Bibel? Wie ist seine Exegese zu beurteilen? In welcher Form darf man sich einzelner, aus dem Kontext gelöster Verse der Bibel bedienen? Dreimal kommt in Pulp fiction ein Hesekiel-Zitat vor, jedes Mal mit kleinen Abweichungen. Nun gibt es an diesen kleinen Differenzen wenig zu exegesieren, anders ist es schon mit der Art der Auslegung, die Jules selbst mit seinem „coolen Spruch“ betreibt:



JULES: (off) «Der Pfad (on) der Gerechten ist gesäumt von Freveleien der Selbstsüchtigen und der Tyrannei der Verworfenen. Gesegnet sei, der im Namen der Barmherzigkeit (on) die Schwachen durch das Tal der Dunkelheit geleitet, denn er ist der wahre Hüter seines Bruders und der Retter der verlorenen Kinder. . . » Und da steht weiter: «Ich will bittere Rache an denen üben, die da versuchen, meine Brüder zu vernichten, und sie mit Grimm strafen, daß sie erfahren sollen, daß ich der Herr bin, wenn ich Vergeltung an ihnen übe.»

„Also, den Spruch bring ich jetzt schon seit Jahren. Und wer immer ihn gehört hat, wusste, es geht um seinen Arsch. Ich hab nie viel drüber nachgedacht, was er bedeutet. Ich fand einfach, das ist ein ziemlich cooler Spruch, den ich einem Wicher erzählen kann, bevor ich ihm eine Ladung Blei zwischen die Augen schicke.

Aber heute Morgen habe ich etwas gesehen, das mich auf andere Gedanken gebracht hat. Verstehst du, im Moment denke ich, vielleicht bedeutet es, du bist der Verworfene, und ich bin der Gerechte. Und Mr. Neun-Millimeter hier ist der Hirte, der meinen gerechten Hintern im Tal der Dunkelheit beschützt. Es könnte auch bedeuten, du bist der Gerechte. Und ich bin der Hirte. Und dass es die Welt ist, die verworfen und selbstsüchtig ist. Tja, das gefällt mir. Aber dieser Quatsch ist nicht die Wahrheit. Die Wahrheit ist, du bist schwach. Und ich bin die Tyrannei der Verworfenen. Aber ich bemühe mich, Ringo. Ich geb mir echt große Mühe, der Hirte zu sein.“

Exegese, so viel wird sofort deutlich, ist keine einfache Sache, selbst dann, wenn man nur die eigenen Sprüche exegesieren muss. Jules sucht die rechte Auslegung:

Immer schon gebraucht - cooler Spruch - situationsangemessen (Sitz im Leben).

Dann aber hat er eine neue situativ gebundene Auslegung, die er nun auf den konkreten Fall anzuwenden sucht. Es ist eine verzweifelte Verstehensanstrengung, denn Jules bevorzugt offensichtlich allegorische Auslegungen. Er versucht, bestimmten Aussagen des Textes einen gegenwarts- und situationsbezogenen Sinn zuzuweisen.

*Wer ist der eigentlich jener Verworfene, den der Text meint, und wer ist der Gerechte?
Wer ist der Hirte und was ist mit dem Tal der Dunkelheit gemeint?*

Nach aller vergeblichen Allegorie („dieser Quatsch ist nicht die Wahrheit“) kommt er zu einer überraschend einfachen Auslegung: er bezieht den Abschnitt auf sich („ich bin die Tyrannei der Verworfenen“) und seine Handlungsmöglichkeiten („ich gebe mir echt große Mühe, der Hirte zu sein“).

Schaut man genauer auf den Spruch von Jules, so merkt man, dass es sich um eine anspielungsreiche und darin ganz konventionelle Bibelzitation handelt. Sein Motto bündelt eine Fülle biblischer Sprüche:

- *Der Pfad der Gerechten* (Psalm 1, 6; 23, 3; 37, 5; Sprüche 2, 20)
- ist gesäumt von Freveleien der Selbstsüchtigen und der Tyrannei der Verworfenen (Psalm 52, 3; 53, 2 u. 6; 71).
- Gesegnet sei, der *im Namen der Barmherzigkeit die Schwachen* (Sprüche 14, 21)
- *durch das Tal der Dunkelheit* (Psalm 23, 4) geleitet,
- denn er ist der wahre *Hüter seines Bruders* (Genesis 4, 9)
- und der Retter der *verlorenen Kinder* (Psalm 79, 11; 102, 21; Jeremia 3, 14 u. 22) [vgl. auch Hesekiel 34, 16; Matthäus 15, 24; 18, 11; Lukas 15, 24] ...
- *Ich will bittere Rache an denen üben*, die da versuchen, meine Brüder zu vernichten (vgl. Deuteronomium 32, 40ff.),
- *und sie mit Grimm strafen, dass sie erfahren sollen, dass ich der Herr bin, wenn ich Vergeltung an ihnen übe* (Hesekiel 25, 17).

An dieser Stelle ist weder eine postchristliche Verharmlosung („das ist doch nur ein Spiel mit religiösen Versatzstücken“) noch der typisch religiöse Beißreflex („mit der Heiligen Schrift darf man so nicht umgehen“) angebracht. Vielmehr gilt es eine Lesart zu entwickeln, welche die theologischen Gehalte des Films deutlich macht.

Und dazu gehört die sinnschaffende Bibelzitation ebenso wie die Erkenntnis, dass der Film etwas umsetzt, was Hesekiel auch beschäftigt hat. Denn inhaltlich kann man den Film auch als Auseinandersetzung mit der Theologie des Hesekiel interpretieren. Sie findet sich nur nicht im zitierten Kapitel 25, sondern im Kapitel 18 und beschreibt auf den Punkt genau die implizite religiöse Grundstruktur von Pulp fiction.

Im 18. Kapitel des Buches Hesekiel, das traditionell die Überschrift *Gott richtet jeden nach seinem Tun und fordert Umkehr* trägt, werden Fragen des Tun-Ergehens-Zusammenhangs erörtert. Es geht um die Buße des Gottlosen. Wie beurteilt Gott dessen Untaten *nach* seiner Umkehr? Und hier lautet die überraschende Antwort: *Es soll an alle seine Übertretungen, die er begangen hat, nicht gedacht werden, sondern er soll am Leben bleiben um der Gerechtigkeit willen, die er getan hat* (Vers 22).

Das widerspricht aller populären (aber eben unbiblischen) „Auge um Auge ...“-Ideologie. Und tatsächlich schließt sich der Film der biblischen Aussage an. Denn Jules, der *seiner* Deutung des Geschehens folgt, überlebt am Ende, während Vincent stirbt:

Jules versteht das Geschehen als Aufruf zur Umkehr, folgt ihm und gewinnt dadurch sein Leben. Faktisch heißt das natürlich auch, dass der Kontext, d.h. der Fortgang des Films die „Angemessenheit der religiösen Lektüre der Situation“ durch Jules bestätigt.

Ende des Zitats aus dem Text von 2001. Was man Hegseth also vorwerfen kann, ist nicht, dass er das Pulp-Fiction-Zitat als biblisches Zitat ausgibt, sondern, dass er sich nicht an die Erkenntnis von Jules aus Pulp Fiction hält. Er ist der Verworfenene, der sich aber bemühen sollte, der Hirte zu sein. Weil er das nicht begreifen will, droht ihm das Schicksal von Vincent Vegas. Ich meine nicht dessen Tod, Gott bewahre, Hegseth ist nur wie Vincent am Ende zur falschen Zeit am falschen Ort. Und der falscheste Ort in dieser Welt ist zurzeit das Oval Office bzw. das Pentagon.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Konversion, Gehorsam, Postmoderne, Pervertierung und die Exegese von Pulp Fiction, τὰ κατοπτ-
rizόμενα – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 161, erschienen 01.06.2026

<https://www.theomag.de/161/PDF/MeMi.pdf>